

› Kultur › Künstler Slater Bradley in der Parochialkirche

AUSSTELLUNG

+ Künstler Slater Bradley: „Es geht um die Heilung des Körpers“

29.07.2025, 15:18 Uhr • Lesezeit: 4 Minuten

Von Felicia Okçu



„Das Labyrinth ist wie eine Batterie für mich“: Slater Bradley in seiner Installation.

© FUNKE Foto Services | Reto Klar

Berlin. Sakrale Resonanz: Der US-amerikanische Künstler verwandelt die Parochialkirche in einen spirituellen Raum aus Kristallen und Klang.

Diesen Artikel vorlesen lassen:



00:00 / 05:02 1X

[BotTalk](#)

Anzeige



Ein tiefer Ton schwingt durch den Chorraum der Parochialkirche und lässt den Großstadtlärm von draußen verstummen. Durch die hohen Fenster fällt gedämpftes Licht auf goldene Oberflächen und violett schimmernde Kristalle, die gemeinsam mit dem von der Decke hängenden Eisenkreuz wie ein Portal in eine andere Welt wirken. Mit seiner Installation „Dragonslayer“ verwandelt der US-amerikanische Künstler Slater Bradley die denkmalgeschützte Kirche in ein energetisches Kraftfeld.

Mehr Kunst in Berlin

- [Sehnsucht und Alltag: Zeichnungen von Elisabeth Schrader](#)
- [Künstler Chris Levine: „Licht ist meine Energieform“](#)
- [Marta Astfalck-Vietz: Das kluge Spiel mit der Identität](#)

Zentrum der immersiven Ausstellung ist ein acht Meter großes, begehbares

Labyrinth aus Chevron-Amethyst, Honigcalcit und einem seltenen Rauchquarz-Cluster aus den Schweizer Alpen – insgesamt 1.200 Kilogramm Kristalle. „Das Labyrinth ist wie eine Batterie für mich. Ein Resonanzfeld, das Energie speichert und an den Körper weitergibt“, erklärt Bradley. Immer wieder haben ihm Besucherinnen und Besucher von starken emotionalen Reaktionen berichtet. Einige blieben lange still im Raum, andere sprachen von einem Gefühl der Achtsamkeit. Besonders bewegt hat ihn die Begegnung mit einer Frau, die mit Schmerzen in die Ausstellung kam – und sie ohne verließ.



Nix Olympica Dark Shield Volcano (2023)

© © Slater B. Bradley | Courtesy of Slater Bradley Studio, Berlin

Der Ausstellungstitel „Dragonslayer“ spielt auf den mythologischen Kampf von Erzengel Michael an. Er wird im Judentum, Christentum und Islam als Bezwiner des Bösen verehrt. Zugleich verweist der Titel auf den astrologischen „Drachenschwanz“ Ketu – einen südlichen Mondknoten, der symbolisch für Loslassen und Transformation steht. In Anlehnung an diese Erzählung entwickelte der US-amerikanische Komponist Dustin O’Halloran

eine mehrteilige Klangkomposition. Zu hören sind darin unter anderem das Glasinstrument Cristal Baschet sowie der „Prometheus-Akkord“ des russischen Pianisten Alexander Skrjabin. Die Musik wirkt zurückhaltend und melancholisch. Langsam schleicht sie sich in den Raum, zieht sich zurück und kommt wieder. „Als ich die Musik das erste Mal hörte, habe ich geweint“, sagt Bradley. „Dabei fühle ich mich immer wie an einem Sternentor. In einem Moment, der außerhalb von Raum und Zeit liegt.“

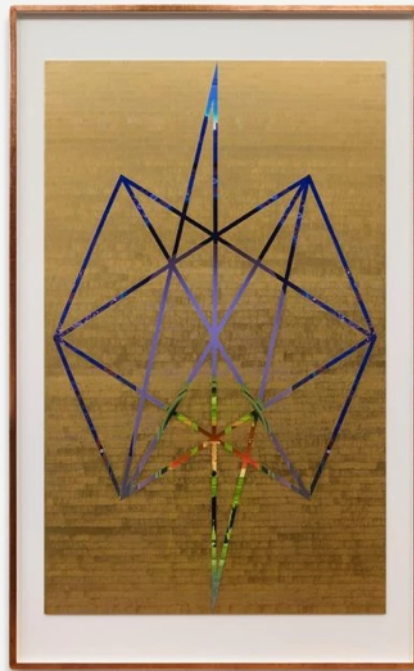


Fomalhaut Royal Star Shield (2024)

© . | Slater B. Bradley

Flankiert wird das Labyrinth von dreizehn großformatigen Bildtafeln, deren fotografische Grundlage auf Bradleys Pilgerreisen entstand – etwa nach Teotihuacán oder Jerusalem. Das Werk „Antares Royal Star Shield“ (2024) hingegen basiert auf einer Aufnahme des Ishtar-Tores im Berliner Pergamonmuseum, aufgenommen während einer Sonnenfinsternis. Das ursprüngliche Motiv ist kaum noch zu erkennen, stattdessen dominieren Symbole aus der vedischen Astrologie und 24-karätiges Blattgold die Oberfläche. „Es geht mir nicht darum, ein Monument darzustellen, sondern

um das Gefühl, das es in mir auslöst“, sagt der seit 2014 in Berlin lebende Künstler.



Antares Royal Star Shield (2024)

© . | Courtesy of Slater Bradley Studio, Berlin © Slater B. Bradley

Nach seiner erfolgreichen „Doppelgänger-Trilogie“ in den 2000er-Jahren – in der er sich selbst als Kurt Cobain, River Phoenix oder Ian Curtis darstellte – wurde Slater Bradley früh als Chronist einer verlorenen Generation gefeiert und avancierte zum jüngsten Künstler, dem das New Yorker Guggenheim Museum eine Einzelausstellung widmete. Seine Werke kreisten um Fragen von Identität, Authentizität und medialer Überhöhung. Doch mit der Zeit wandte sich Bradley von Pop-Ikonen und dem Kult um das Bild ab. „Früher ging es in meinen Arbeiten um die Schwerfälligkeit der medialen Inszenierung. Jetzt geht es um echte Verbindung und um die Heilung des Körpers“, sagt er rückblickend. Beim Verlassen der Parochialkirche bleibt etwas zurück – nicht zwingend eine klare Erkenntnis, sondern ein Gefühl. Vielleicht liegt genau darin Bradleys Stärke: Räume zu schaffen, in denen man etwas spürt, das sich schwer

benennen lässt und gerade deshalb nachwirkt.

Parochialkirche, Klosterstraße 67, Mitte, geöffnet Mi.-Fr., 14-20 Uhr, Sa./So., 12-20 Uhr, bis 10. August.

Mehr lesen über

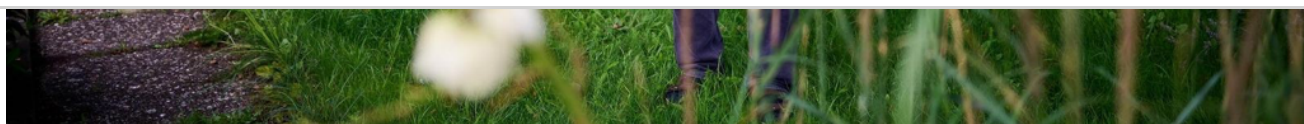
BERLIN

ZUR STARTSEITE >

DAS BESTE AUS MORGENPOST PLUS



Berliner Morgenpost



LAUBENPIEPER ALARMIERT

+ Breithorn – Bezirk Spandau erklärt Kleingarten-Abriss: „Berlin wollte Geld sparen“

Von Florentine Luise Lippmann

Felicia Okçu

Berlin. Ein tiefer Ton schwingt durch den Chorraum der Parochialkirche. Durch die hohen Fenster fällt gedämpftes Licht auf goldene Oberflächen und violett schimmernde Kristalle, die gemeinsam mit dem von der Decke hängenden Eisenkreuz wie ein Portal in eine andere Welt wirken. Mit seiner Installation „Dragonslayer“ verwandelt der US-amerikanische Künstler Slater Bradley die denkmalgeschützte Kirche in ein energetisches Kraftfeld.

Zentrum der immersiven Ausstellung ist ein acht Meter großes, begehbare Labyrinth aus Chevron-Amethyst, Honigcalcit und einem seltenen Rauchquarz-Cluster aus den Schweizer Alpen – insgesamt 1200 Kilogramm Kristalle. „Das Labyrinth ist wie eine Batterie für mich. Ein Resonanzfeld, das Energie speichert und an den Körper weitergibt“, erklärt Bradley. Immer wieder haben ihm Besucherinnen und Besucher von starken emotionalen Reaktionen berichtet. Einige blieben lange still im Raum, andere sprachen von einem Gefühl der Achtsamkeit. Besonders bewegt hat ihn die Begegnung mit einer Frau, die mit Schmerzen in die Ausstellung kam – und sie ohne Verließ.

Der Ausstellungstitel „Dragonslayer“ spielt auf den mythologischen Kampf von Erzengel Michael an. Er wird im Judentum, Christentum und Islam als Bezwingen des Bösen verehrt. Zugleich verweist der Titel auf den astrologischen „Drachenschwanz“ Ketu – einen südlichen Mondknoten, der symbolisch für Loslassen und Transformation steht. In Anlehnung an diese Erzählung entwickelte der US-amerikanische Komponist Dustin O'Halloran eine mehrstimmige Klangkomposition. Zu hören sind darin unter anderem das Glasinstrument „Cristal Baschet“ sowie der „Prometheus-Akkord“ des russischen Pianisten Alexander Skrjabin. Die Musik wirkt zurückhaltend und melancholisch. „Als ich die Musik das erste Mal hörte, habe ich geweint“, sagt Bradley. „Dabei fühle ich mich immer wie an einem Sternentor. In einem Moment, der außerhalb von Raum und Zeit liegt.“

Plankiert wird das Labyrinth von 15 großformatigen Bildtafeln, deren fotografische Grundlage auf Bradleys Pilgerreisen entstand – etwa nach Teotihuacán oder Jerusalem. Das Werk „Antares Royal Star Shield“ (2024) hingegen basiert auf einer Aufnahme des Ishtar-Tores im Berliner Pergamonmuseum, aufgenommen während einer Sonnenfinsternis. Das ursprüngliche Motiv ist kaum noch zu erkennen, Symbole aus der vedischen Astrologie und 24-karätiges Blattgold dominieren die Oberfläche. „Es geht mir nicht

darum, ein Monument darzustellen, sondern um das Gefühl, das es in mir auslöst“, sagt der seit 2014 in Berlin lebende Künstler.

Nach seiner „Doppelgänger-Trilogie“ in den 2000er-Jahren – in der er sich selbst als Kurt Cobain, River Phoenix oder Ian Curtis darstellte – wurde Slater Bradley früh als Chronist einer verlorenen Generation gefeiert und avancierte zum jüngsten Künstler, dem das New Yorker Guggenheim Museum eine Einzelausstellung widmete. Mit der Zeit wandte sich Bradley von Pop-Ikonen und dem Kult um das Bild ab. „Früher ging es in meinen Arbeiten um die Schwerfälligkeit der medialen Inszenierung. Jetzt geht es um echte Verbindung und um die Heilung des Körpers“, sagt er. Beim Verlassen der Parochialkirche bleibt ein Gefühl zurück. Vielleicht liegt genau darin Bradleys Stärke: Räume zu schaffen, in denen man etwas spürt, das sich schwer benennen lässt und gerade deshalb nachwirkt.

Parochialkirche, Klosterstraße 67, Mitte, geöffnet Mi.–Fr., 14–20 Uhr, Sa./So., 12–20 Uhr, bis 10. August.

„Es geht um die Heilung des Körpers“

US-Künstler verwandelt die Parochialkirche in einen spirituellen Raum aus Kristallen und Klang



„Das Labyrinth ist wie eine Batterie für mich“: Slater Bradley in seiner Installation.

RETO KLAR/FUNK FORD SERVICES



Antares Royal Star Shield (2024). COURTESY OF SLATER BRADLEY STUDIO, BERLIN © SLATER B. BRADLEY



Fomalhaut Royal Star Shield (2024). COURTESY OF SLATER BRADLEY STUDIO, BERLIN © SLATER B. BRADLEY

So viel Leben zu leben

Die ZDF-Serie „Don't Fall, Dance“ erzählt von einer jungen Frau, deren Kindheit aus Krankheit und Therapie bestand – und die jetzt alles mitnimmt

Berlin. Emma hat die ganze Pubertät über mit dem Tod getanzt. Aber jetzt ist ihre Krebserkrankung weg. „Also, ich hoffe das“, betont sie zu Beginn der Serie „Don't Fall, Dance“. So oder so: Jetzt ist es an der Zeit zu leben und zwar in hohem Tempo. Emma arbeitet härter als andere, genießt in vollen Zügen und nimmt selbst spontan mit, was eben dieses lebenswerte Leben so an Wendungen zu bieten hat.

„Don't Fall, Dance“ ist eine Dramey – eine Mischung aus Drama und Comedy. Zu sehen sind die vier Folgen ab 1. August im ZDF-Streamingportal und auch analog und direkt hintereinander am 5.

Die Geschichte von Emma (Hanna van Vliet) wird einerseits erzählt im aufregenden Hier und Jetzt, garniert mit gelegentlichen Rückblicken in eine Kindheit aus Kranksein und Therapie. Nun, geheilt und erwachsen, ist ihr Leben erst mal toll anzusehen. Emma beginnt ein Praktikum am Theater, landet rasch beim Fernsehen. Sie lernt einen Mann kennen, mit dem sie schon nach wenigen Monaten zusammenzieht. Sie schreibt ein Buch, heiratet, zieht in die USA. Ist einfach nicht müde.

Die Geschichte ist ein schneller Ritt – allein die erste Folge ist so voller Informationen und Wendungen, dass man schwer kurz mal



Emma (Hanna van Vliet) in einer Szene der Dramey-Serie. ZDF/OPA

weggucken kann. Aber das kann auch eine Stärke der Serie sein: Erzählt wird eben die unbändige, rücksichtslose Lebenslust einer

jungen Frau, die einst todkrank war und so viel verpasst zu haben scheint. Sie wartet nichts ab.

Doch so sorglos wie die Gegenwart scheint, ist sie nicht: Die Krankheit hat Emma verändert, es gibt Folgen für ihren Körper, ihre Seele und ihr Umfeld. Da ist etwa die überfürsorgliche Mutter mit ihren mahnenden Kommentaren. Oder diese Bemerkung von einem Mann beim ersten Date: „Also, ich will später mal Kinder.“ Doch Emma kann nach den Behandlungen wahrscheinlich keine bekommen. Oder die Ängste vor einer Kontrolluntersuchung, ob der Krebs zurückgekehrt sein könnte.

Wie eine bremsende Hand wer-

den Emmas Unbeschwertheit und Lebenslust immer wieder aufgehalten. Das dafür genutzte Stilmittel zwingt den Zuschauer, mit anzuhalten und die Beklemmung herunterzuschlucken, bevor es weiter geht mit dem wunderbaren Leben. So lange das eben noch geht.

Die niederländisch-deutsche Miniserie basiert auf einem autobiografischen Buch der 2021 an Krebs gestorbenen TV-Managerin Margot van Schayk. „Als der Krebs zum vierten Mal zurückkehrte und das Ende unausweichlich wurde, beschloss Margot, ihre Geschichte aufzuschreiben, vor allem für ihren kleinen Sohn“, erzählt die Produzentin Fleur Winters. „Es

gelang ihr, schwere Themen mit Leichtigkeit einzufangen, sodass es in ihrer Geschichte nicht nur um Krankheit und Abschied geht, sondern um ein erfülltes Leben trotz alledem.“

Der Produzentin war schnell klar, dass daraus eine Serie entstehen muss. „Nicht als schweres Drama, sondern als lebendige Feier all dessen, was Margot war: witzig, unverblümt ehrlich, eifrig, verletzlich und immer neugierig auf das, was das Leben noch zu bieten hatte.“ Das scheint gelungen. dpa

„Don't Fall, Dance“ vier Folgen im ZDF-Streamingportal und am 5. August auf ZDFneo, 22.30 Uhr.